

Die liturgische Feier des Ostens

Von Wilhelm Nyssen

Die *Chrysostomus-Liturgie* der orthodoxen Kirche kann heute nur dann in ihrer Grundstruktur wirkungsvoll betrachtet werden, wenn zugleich die konkrete Lage der westlichen Liturgie vor Augen tritt. Durch die liturgische Reform des 2. Vatikanischen Konzils ist gerade bei denen, die diese Reform überaus begrüßt haben, eine beständige Skepsis gegenüber der Chrysostomus-Liturgie, der »großen Liturgie« des christlichen Ostens, geblieben und sogar gewachsen.

Man glaubt vielfach im Westen, die eigene Reform habe endlich die alten Zöpfe von Ritualismus und reinem Rubrizismus, die durch das Konzil von Trient und die spätere stark formalistisch-begrifflich orientierte Neuscholastik entstanden und ausgebaut waren, abgeschnitten zugunsten neuer kreativer Gestaltungsmöglichkeiten. Natürlich sollte, wie aus allen offiziellen Verlautbarungen zu erkennen ist, die Grundgestalt der liturgischen Feier bestehen bleiben, aber man räumte oftmals mit Buchstaben (A, B, C) versehene Variationen ein, die der konkreten Feier zur Auswahl besser dienlich seien. Unbegreiflicherweise wurde dabei übersehen, daß bei drei Variationsmöglichkeiten und bei wenigstens vier Vorlagen des Hochgebetes viele Geister in der Kirche überzeugt waren, sie könnten selbst ihre eigene Variation gemäß Zeit und Ort hinzufügen. Diese Auffassung steigerte sich in der Kirche zu der Überzeugung, Liturgie sei die Selbstverwirklichung der Gemeinde und alles, was durch demokratischen Beschluß an Texten und Gesängen vorgetragen werde, sei gültiger Ausdruck des Gemeinwillens. Die vom Konzil vorgelegten Schemata gelten nur noch als ferne Richtschnur, die durch Spontaneität und augenblickliche Gegebenheit ergänzt, wenn nicht sogar aufgegeben werden müsse. Die Auswüchse dieser Auffassung sind stadt- und landbekannt. Viele irren heute in der Kirche umher und suchen nach einem Gottesdienst, der wenigstens einigermaßen noch den Vorschriften des 2. Vatikanums entspricht. Am stärksten traf die um sich greifende Zerrüttung die beiden Säulen der Liturgie: die Verkündigung des Wortes Gottes und das Hochgebet. Statt der verpflichtenden Heiligen Schrift »verkündet« man Texte aus Literatur und Zeitkritik, die nicht mehr dem Ort des Kirchenjahres, sondern dem Motiv des ad-hoc zusammengestellten »Erfordernisses des Augenblicks« entsprechen. Auch das Hochgebet soll zum spontanen Ausdruck werden, in dem sogar die Worte der Wandlung nicht mehr garantiert sind. Solche Willkür, die man sich nicht folgeschwer genug vorstellen kann und die weithin Wandlung und Kom-

munion zum Fetischismus degradiert, beruht auf der »neuen« Erkenntnis: Liturgie ist machbar. Endlich sind die alten Zöpfe fort, die nur Ballast bedeuteten, die Gemeinde selbst bzw. ihre Macher bestimmen, was Liturgie ist. Der Priester ist zwar noch als Eucharistievorstand anerkannt, er darf aber nur die Wandlungsworte sprechen und hat im übrigen den in den Texten festgelegten Gemeindewillen zu vollziehen. Man kann sich vorstellen, daß dieser gerade im Klerus weit verbreiteten Vorstellung gegenüber nur noch ein mitleidiger Blick auf die Liturgie des christlichen Ostens fällt. Man sagt: die östliche Liturgie ist total stagniert. Sie hat sich seit der Frühzeit nicht geändert, es gibt in ihr keine Entwicklung »auf die heutige Zeit hin«; sie ist eine reine Klerus-Liturgie; das Volk Gottes kann nichts mitgestalten, es bleibt unbeteiligter Zuhörer.

• Solche Urteile und Verfehmungen, die heute überall im Umlauf sind, können in dem Augenblick mühelos entkräftet werden, sobald einer versucht, sich mit der östlichen Liturgie und ihrem Stundengebet gründlich zu beschäftigen.

Der Osten sagt zuerst lapidar und prägnant: Liturgie kann niemals gemacht, sondern nur empfangen werden. Sie wird empfangen aus der Annahme des Vermächtnisses Jesu im großen Überlieferungsstrom seiner Kirche.¹ Dabei ist die eucharistische Liturgie ganz eingebettet in das Stundengebet und seine Gezeiten. Das Stundengebet ist aber nicht Privileg der Priester, sondern tägliches Ereignis in der Gemeinschaft der Gläubigen und gerade deren ausschließliche Andachtsform. Es gibt keine außerliturgischen Andachten, sondern nur die Gezeiten des Stundengebets im Ablauf des Tages und der frühen Nacht. Nicht nur in Bischofs- und Klosterkirchen, sondern auch in den Pfarrgemeinden wird – soweit es sich ermöglichen läßt – dieser Rhythmus eingehalten. Jedesmal, wenn die Gläubigen zum Gebet zusammenkommen, werden sie beglückt durch die jeweilige Gebetszeit des Tages oder Festes, die immer schon durch die Kirche vorgegeben ist. Aber das entspringt nicht einem Machtanspruch oder Verordnungswillen, sondern dem in der Kirche seit ältester Zeit für alle Gläubigen bereiteten Schatz des Gebetes, der in seiner gesamten Hymnik ganz aus den Texten der biblischen Offenbarung gespeist ist.

Alexander Schmemmann, einer der großen Theologen der orthodoxen Kirche, sagt von der Liturgie: »Die Liturgie beginnt dann als eine wirkliche Trennung von der Welt. Wir versuchen immer wieder, dem Mann auf der Straße das Christentum attraktiv zu machen; darüber haben wir diese notwendige Trennung oft verkleinert oder vollkommen vergessen. Wir streben immer danach, diesem mysteriösen »modernen« Mann von der Straße das Christentum »verständlich« und »annehmbar« zu machen, aber wir ver-

¹ Vgl. G. Galitis/G. Mantzaridis/P. Wiertz, *Glauben aus dem Herzen*. München 1987, S. 130ff.

gessen, daß der Christus, von dem wir sprechen, »nicht von dieser Welt« ist und daß er nach seiner Auferstehung nicht einmal von seinen eigenen Jüngern erkannt wurde. Maria Magdalena hielt ihn für den Gärtner. Als zwei seiner Jünger nach Emmaus gingen, »da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen ...« und sie erkannten ihn nicht, bevor »er das Brot nahm, das Dankgebet darüber sprach, es brach und es ihnen gab« (Lk 24,15-16; 30). Er erschien den Zwölfen »bei verschlossenen Türen«. Es war offensichtlich nicht mehr ganz einfach, in ihm den Sohn Mariens zu erkennen. Es gab keinen physischen Imperativ, der ihn kenntlich gemacht hätte. Er war, in anderen Worten, nicht länger ein Teil dieser Welt und ihrer Wirklichkeit. Ihn zu erkennen, in die Freude seiner Gegenwart einzutreten, bei ihm zu sein, bedeutete von nun an, in eine andere Wirklichkeit einzugehen. Die Verherrlichung des Herrn hat nicht jene machtvolle, objektive Überzeugungskraft wie seine Demütigung und Kreuzigung. Seine Glorie wird uns nur durch den geheimnisvollen Tod in der Taufe und durch die Salbung mit dem Heiligen Geist zugänglich; sie ist nur in der Fülle der Kirche bekannt, da sie sich zusammenfindet, um dem Herrn zu begegnen und an seinem auferstandenen Leben teilzunehmen.«²

Die Gläubigen treten heraus aus ihrem Alltag in den verwandelnden Raum der Kirche. Dort begegnen ihnen zuerst an den Wänden und Decken die Bilder des Heils und der Heiligen. Im christlichen Osten ist der Kirchenraum nicht auf den Fixpunkt des Tabernakels als Ort der Gegenwart des Herrn bezogen, sondern der ganze Raum gilt als Ort des Wohnens Gottes, inmitten seiner Heiligen. Entsprechend östlich-morgenländischer Bildauffassung sind die Bilder des Heils und der Heiligen nicht nur äußerliche Erinnerung, sondern Zeichen ihrer Gegenwart. Am deutlichsten wird das bei der sogenannten Bilderwand, der Ikonostase, die mit drei Türen versehen den Raum der Gläubigen vom eigentlichen Altarraum trennt. Sie hat sich aus der altchristlichen Altarschranke entwickelt und gelangte in Byzanz zu voller Entfaltung. In drei oder fünf übereinander gestellten Stockwerken von Bildfeldern stellt sie in strenger hierarchischer Ordnung vom Alten Bund oben beginnend in Propheten und Vorvätern um den Gnadensthron Mariens mit dem Kind, dann in den Stationen des Heils im Neuen Bund bis zum wiederkehrenden Herrn mit seinen Heiligen ein in die Fläche gebanntes himmlisches Jerusalem dar, dem die Gläubigen besonders dann betend zugewandt sind, wenn sie die laut gesungenen Wandlungsworte des Priesters vom Altare her vernehmen. Die Bilderwand ist nicht Abschließung, sondern sinnenfällige Öffnung, da der Dienst des Altares durch die Prozession mit dem Evangelium und mit den Gaben, durch die Verkündigung des Wortes der Lesung und des Evangeliums und durch den Weih-

rauchdienst, vor allem aber zur Kommunion immer neu aus dem Altarraum zu den Gläubigen heraustritt. Verhüllung und Beteiligung sind zwei Elemente, die dem heiligen Geschehen dienen, das jeder Profanität und jeder besitznehmenden Veräußerlichung wehrt. Alles ist auf dieses unfassliche und schauererregende Heilige der Ankunft des Herrn in der Feier der Gläubigen hin ausgerichtet.

Nikolai Gogol, der große russische Erzähler, hat in seinem letzten Werk, das er 1847 in Paris schrieb, *Betrachtungen über die göttliche Liturgie* aufgezeichnet, die in ihrer Ahnung der göttlichen Mysterien und in ihrer ungeteilten Hingabe an sie erstaunlicherweise dem frühen Liturgiekommentar des Germanos von Konstantinopel ähnlich sind. Er sagt zu diesem Geschehen der Wandlung in der Liturgie nach der Herabrufung des Heiligen Geistes auf die Gaben durch den Priester: »Die Verwandlung ist vollzogen. Derselbe Leib, in den sich das Ewige Wort, als es auf Erden weilte, gehüllt hat, der Leib des Gebieters selbst, liegt jetzt geschlachtet auf dem Altar, und diese Schlachtung geschah durch das Wort anstatt mit dem Schwert. Doch keiner darf in dieser Zeit an die Person des Priesters denken: nicht der Priester, der Gestalt und Namen ähnlich wie wir trägt, sondern der oberste, ewige Hohepriester selbst vollzog diese Schlachtung, die er ewig vollzieht in Person Seiner Priester. Auf dem Altar liegt nicht das Abbild, nicht der Schein des Leibes, sondern der Leib des Herrn selbst, der auf Erden litt, Backenstreiche erduldet, bespicien und gekreuzigt wurde, auferstanden und zum Himmel aufgefahren ist und sitzt zur Rechten des Vaters ...

Alle Beter im Gotteshaus werfen sich in diesem Augenblick nieder vor dem Herrn, und die Liturgen werfen sich auch vor dem heiligen Altar nieder und beten von Herzen an. Jeder Beter im Gotteshaus sendet in diesem großen Augenblick innerlich seine Stimme zum Herrn empor, damit er seiner gedenke in Seinem Reiche.«³

Die jetzige Gestalt der Chrysostomusliturgie ist natürlich in vielen Jahrhunderten von Antiochien her entstanden, bis sie ihre letzte gültige Form zwei Jahrhunderte vor dem Ende des byzantinischen Reiches gefunden hatte und seither der gültige Ritus der Gesamthodoxie geblieben ist.⁴ Trotz der Entwicklung, die diese Liturgie im Laufe der Zeit genommen hat, blieb sie vom Kern der frühen Anaphora her in all ihren Stufen ohne störendes Beiwerk ganz auf diesen Kern bezogen. Durch diese Einheit ihrer ganzen Gestalt wird sie in der orthodoxen Kirche dem gültigen Wort der Offenbarung selbst gleichgestellt und kann keiner Veränderung unterworfen werden. Wiewohl es viele Deutungen in den verschiedenen Kommentaren, vor allem der Spätzeit zu einzelnen Stufen gegeben hat, die Gestalt selbst blieb

3 N. Gogol, *Betrachtungen über die göttliche Liturgie*. Würzburg 1989, S. 83.

4 Vgl. H.J. Schulz, *Die byzantinische Liturgie*. Trier 1980.

die gleiche und eröffnete dem unversiegbaren Brunnen gleich zu jeder Zeit ihre strömenden Wasser.

Durch diesen Grundvorgang, der hier allerdings nur flüchtig skizziert werden konnte, lassen sich einzelne Stufen herausstellen, die gerade für unsere Zeit bedeutsam sind.

1. *Der Priester und seine Gewandung*: Das Priestertum ist in der orthodoxen Kirche ganz und gar auf die zeithafte Vergegenwärtigung des Menschensohnes in seinen Sakramenten, besonders aber in der eucharistischen Liturgie, bezogen. Er hat nichts vom Gepräge eines »Eucharistievorstandes« an sich und ist ohne jedes Gehabe eines Könners. Die Gläubigen achten vor allem auf seine Demut, mit der er als Sünder unter die Last der Vergegenwärtigung des Herrn am Altare tritt. Während des cherubinischen Gesanges der Liturgie darf der Priester sich innerst vor dem Antlitz Gottes erkennen und beten: »Darum bitte ich Dich, allein Gütiger und Huldvoller: Schau gnädig auf mich, Deinen sündhaften und unnützen Diener; reinige meine Seele und mein Herz von jedem bösen Gewissen; durch Deinen Heiligen Geist mach mich, der ich mit der Gnade des Priestertums bekleidet bin, fähig, an Deinem heiligen Tisch hier zu stehen und Deinen heiligen und makellosen Leib und Dein kostbares Blut darzubringen.

Siehe, ich nahe mich Dir mit gebeugtem Haupt und flehe demütig: Wende Dein Antlitz nicht von mir und verstoße mich nicht aus der Zahl Deiner Diener, sondern gestatte, daß Dein sündiger und unwürdiger Diener Dir diese Gaben darbringt. Denn Du opferst und wirst geopfert, empfängst und wirst ausgeteilt, Christus, unser Gott, und Dir senden wir Lobpreis empor, zusammen mit Deinem anfanglosen Vater und Deinem allheiligen, gütigen und lebenspendenden Geist, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.«⁵

Zu ihm gehört auch die Gewandung, die er bei der Liturgie trägt: Albe (Sticharion), Stola (Epitrachelion), Gürtel, Epimanikion (Manipel) und Kasel (Phelonion) und die dazugehörigen Gebete, aus denen zu erkennen ist, daß das östliche Denken den Priester unmittelbar in die Besitznahme durch den Herrn hinein Holt.⁶

So großartig im christlichen Osten die feierliche Gewandung der Priester und Diakone auch erscheinen mag, so ist sie doch nie zur Selbstdarstellung, sondern einzig zur demütigen Verweisung auf den Menschensohn bestimmt. Gogol sagt in seinem Kommentar über das Anlegen der Gewänder von Priester und Diakon:

»Schon in apostolischer Zeit war diese besondere Kleidung beim Gottesdienst gebräuchlich. Wenn die verfolgte Kirche ihr auch nicht die jetzige

⁵ Liturgikon, S. 445.

⁶ Vgl. W. Nyssen, *Gewand und Gerät in der östlichen Liturgie*. Köln 1985, S. 8ff.

Pracht verleihen konnte, so bestand doch von jeher die Vorschrift, daß der Priester nicht in seiner alltäglichen Kleidung zum Dienst erscheinen und kein Geistlicher in der Kleidung, die er beim Gottesdienst getragen hatte, die Straße betreten durfte. Beim Anlegen dieser strahlenden Gewänder sollen sich die Diener der Kirche mit den weitaus prachtvolleren Gewändern des Geistes bekleiden. Deshalb werden beim Ankleiden ausgewählte Worte aus den Psalmen gesprochen, die die tiefe Bedeutung jedes einzelnen Kleidungsstücks enthüllen. Auf diese Weise können die Gedanken des Liturgen, der hier mit einer solch einfachen Sache beschäftigt ist, nicht abschweifen; vielmehr bereitet er sich selbst beim Ankleiden auf den hohen Dienst vor und kann – gleich Aaron – prachtvoll innerlich und äußerlich gekleidet, hintreten zum furchtbaren Altar des Allerhöchsten, ohne gleich ›geistig sterben‹ zu müssen ...«

»Also bekleidet mit dem Rüstzeug Gottes steht der Priester nunmehr als ein anderer Mensch da. Er möge persönlich sein, wer immer er wolle, er möge seines Amtes noch so wenig würdig sein – es betrachten ihn doch alle, die in der Kirche weilen, als Werkzeug Gottes, durch das der Heilige Geist selbst wirkt. Priester und Diakon waschen nun ihre Hände, wobei sie den Psalm sprechen: ›Mit den Unschuldigen wasche ich meine Hände / und umschreite Deinen Altar, o Herr.‹ Dann verbeugen sie sich dreimal und beten: ›Gott sei mir Sünder gnädig, / und erbarme Dich meiner!‹ Und nun erheben sie sich: gereinigt, leuchtend gleich ihrer glänzenden Gewandung; nichts mehr erinnert an die Ähnlichkeit mit anderen Menschen, vielmehr gleichen sie strahlenden Erscheinungen.«⁷

2. *Die Proskomidie:* Die Bereitung der Opfergaben Brot und Wein wird durch Priester und Diakon unmittelbar nach deren Ankleidung vollzogen. Der Priester begibt sich in den linken Raum der Apsis und legt auf den Diskos (Patene) das aus der Prosphora herausgeschnittene viereckige Mittelstück des Brotes, das mit dem Namen des Herrn bezeichnet ist. Dieses Brot stellt den Herrn selbst dar in seinem ersten Kommen und in seiner Schlachtung. Weitere Brotstücke, die Maria und die Heiligen versinnbildeten, sowie solche, die zum Gedächtnis der Lebenden und der Verstorbenen bestimmt sind, werden um das Mittelstück gelegt. Mit dem Hinweis auf den Kreuzestod werden zugleich Wein und Wasser im Kelch bereitet. Eine solche Zurüstung bedeutet mehr als eine erste Segnung der für die Eucharistie zu bereitenden Gaben, sie ist selbst eine Bildwerdung des Heils, eine kleine Ikono-stase auf dem Diskos und zeigt an, daß diese Aussonderung ausschließlich auf die kommende Verwandlung bezogen ist. Schon jetzt erscheint im Bild des Brotes und des Kelches das ganze Mysterium Christi. Wenig später bei der Prozession mit den Gaben durch den Kirchenraum zum Altar werden

diese Gaben als Zeichen des geschlachteten Christus auf den Altar wie auf ein Grab gestellt. Zugleich aber wird in den Worten des Gebetes die Auferstehung gepriesen: »Als lebenbringend, / als wahrhaft schöner denn das Paradies / und glänzender denn jeder königliche Prunksaal, / so erschien, o Christus, dein Grab, / der Quell unserer Auferstehung.«⁸

3. *Die Ektenien*: Schon zu Beginn der Liturgie werden von Priester und Diakon litaneiarartige Bittgesänge gesungen, immer eindringlicher in ihrer Wiederkehr, und vom Chor, der immer die Stimme des ganzen heiligen Volkes darstellt, mit dem Ruf des Blinden von Jericho beantwortet: »Erbarme dich unser.«

Gerade in ihren Bitten treten Priester und Gläubige demütig und im Bewußtsein ihrer eigenen Geringheit vor das Angesicht des Herrn. »Wiederholung ist Steigerung«, so lautet das altchristliche Gesetz des fürbittenden Gebetes. Dabei ist es dem Osten nicht wichtig, daß minutiös alle Anliegen der Gläubigen genau artikuliert werden, im großen Schwingen des Gesamtgebetes sind sie alle enthalten. Vor der Schlußdoxologie spricht der Priester leise ein inniges Gebet aus dem Bewußtsein, daß er für alle ganz nahe vor den Herrn hintreten darf. Er spricht es aber nicht für sich allein, sondern für alle Anwesenden, wie es etwa nach der 3. Ektenie lautet: »Du hast uns diese gemeinsamen und einmütigen Gebete geschenkt. Du hast auch versprochen, wo zwei oder drei in Deinem Namen sich versammeln, daß Du sie erhörst. So erfülle denn jetzt die Bitten Deiner Diener zu ihrem Heile: Gib uns in dieser Welt die Erkenntnis Deiner Wahrheit, in der zukünftigen aber ewiges Leben.«⁹

4. *Die Prozessionen*: Die östliche Liturgie ist in sich ein einziger schwingender Bewegungsvorgang. Das Umschreiten des Altares von vier Seiten mit Weihrauch, die mehrfache Beräucherung des heiligen Volkes, des Chores und des Altardienstes, das Hintreten zur Segnung vor das Volk, vor allem aber die beiden Prozessionen mit dem Evangelienbuch und mit den ausgesonderten Gaben machen deutlich, daß gerade auch das Schreiten ganz im Gesamtgeschehen der Liturgie verankert ist und neben dem Schauen der Ikonen, dem Hören der Gesänge des Chores, dem Riechen des Weihrauchs, dem Schmecken des wirklichen Brotes der sinnenhaften Vergegenwärtigung des ganzen liturgischen Geschehens dient. Dabei kommt dem Hervortragen des Evangelienbuches im kleinen Einzug durch Priester und Diakon mit dem gesamten Altardienst eine besondere Bedeutung zu, denn das hocherhobene Evangelienbuch, das durch die Reihen der Gläubigen getragen und durch die Mitteltür der Bilderwand wieder zum Altar zurückgebracht wird, stellt Christus im Geheimnis seines Wortes dar.

8 Ebd., S. 62.

9 Liturgikon, S. 429.

Gogol sagt: »Auf das Evangelium, das in den Händen der demütigen Diener der Kirche getragen wird, blickt die Versammlung der Betenden wie auf den Erlöser selbst, als er zum ersten Mal den Weg der Göttlichen Predigt betrat. Es kommt gleichsam unerkannt durch die enge Nördliche Türe in die Mitte des Gotteshauses, und, nachdem es sich allen gezeigt hat, kehrt es zurück durch die Königliche Pforte ins Heiligtum.«¹⁰

5. *Die Anaphora*: Das Hochgebet beginnt nach dem Glaubensbekenntnis und dem Friedensgruß mit den ältesten Akklamationen der frühen Christenheit: »Empor die Herzen! – Wir haben sie beim Herrn! Lasset uns danken dem Herrn unserm Gott! – Das ist würdig und recht.«

Die Präfation bleibt die gleiche, denn die ganze Feier der Liturgie ist ja in das Stundengebet einbezogen, das den Wechsel des Kirchenjahres hervorhebt. Sie umschließt das Schöpfungsgeschehen und das Heilswerk durch den dreifaltigen Gott und mündet in das Siegeslied der Engel.

Auch der Bericht des Abendmahles ist auf das ganze Werk der Erlösung bezogen und läßt dadurch das ganze von Gott gewirkte Heil als Gegenwart erfahren: »Er kam und indem er den ganzen Heilsplan um unsertwillen erfüllte, nahm er in der Nacht, in der er überliefert wurde oder vielmehr sich selbst überlieferte für das Leben der Welt, Brot in seine heiligen, allreinen, makellosen Hände ...«¹¹

In der darauffolgenden Anamnese wird wieder des ganzen Heilswerkes gedacht, »des Kreuzes, des Grabes, der Auferstehung am dritten Tag, der Himmelfahrt, des Thronens zur Rechten des Vaters, der zweiten und glorreichen Wiederkehr.«¹²

Daran schließt sich die Epiklese, die Herabrufung des Heiligen Geistes über die Gaben durch den Priester an. Der Text lautet:

»Nochmals bringen wir Dir diesen geistigen und unblutigen Opferdienst dar, wir rufen Dich an, bitten Dich und flehen zu Dir: Sende herab Deinen Heiligen Geist auf uns und auf diese vorliegenden Gaben.

Segne, Gebieter, dieses heilige Brot.

Und mach dieses Brot zum kostbaren Leib Deines Christus.

Amen. Segne, Gebieter, diesen heiligen Kelch.

Was aber in diesem Kelch ist, zum kostbaren Blut Deines Christus.

Amen. Segne, Gebieter, beides.

Sie verwandelnd durch Deinen Heiligen Geist.

Amen. (dreimal)

Damit sie denen, die sie empfangen, zur Reinheit der Seele gereichen, zur Verzeihung der Sünden, Gemeinschaft des Heiligen Geistes, Fülle des

10 N. Gogol, a.a.O., S. 41.

11 Liturgikon, S. 456.

12 Liturgikon, S. 457.

himmlischen Reiches, zum Vertrauen auf Dich und nicht zum Gericht oder zur Verdammnis.«¹³

An diesem Text wird deutlich, daß der Heilige Geist selbst der eigentliche Konsekrator der Heiligen Gaben ist, der Priester aber die Vollmacht hat, den Heiligen Geist über sie herabzurufen.

Der weitere Weg der Liturgie ist durch fürbittende Gebete und das Vater-unser bestimmt, durch Erhebung, Brechung, Bezeichnung und Vermischung der Heiligen Gestalten. Alles bleibt sinnenfälliges Geschehen bis zum Ende, so daß man sagen kann, daß die Gläubigen von allem innerst berührt werden. Die Gesänge des Chores bleiben eindringlich und erweckend, am stärksten vielleicht im Gesang nach der Kommunion:

»Gesehen haben wir das wahre Licht, Geist vom Himmel empfangen. Gefunden haben wir den wahren Glauben. Die unteilbare Dreifaltigkeit beten wir an, denn sie hat uns erlöst.«¹⁴

Gogol sagt von der Auswirkung der Liturgie auf das Leben des Menschen und des Priesters:

»Groß und unermesslich kann der Einfluß der Göttlichen Liturgie sein, wenn der Mensch es sich zur Regel macht, was er gehört, auf sein Leben anzuwenden. Sie belehrt alle gleichermaßen, wirkt gleichermaßen auf alle Stände, alle Berufe, vom Zaren bis zum geringsten Bettler, sie spricht zu allen das eine in derselben Sprache: alle lehrt sie die Liebe, die ein Band für die ganze Gesellschaft ist, die verborgene Triebfeder, die die ganze Welt in harmonische Bewegung bringt.

Wenn aber die Göttliche Liturgie so stark auf die wirkt, die an ihrem Vollzug teilnehmen, so wirkt sie noch stärker auf den, der sie vollzieht, den Priester. Wenn er sie andächtig gefeiert hat, mit Ehrfurcht, Glauben und Liebe, so wird er dadurch rein, so wie ein gottesdienstliches Gefäß den ganzen Tag rein bleibt. Bei der Ausübung seiner mannigfachen Hirtenpflichten in der Familie, inmitten der Angehörigen, inmitten der Gemeinde, die auch seine Familie ist, stellt sich der Erlöser selbst dar. Und in allen seinen Taten wird Christus selbst wirken, und in seinen Worten wird Christus sprechen. Ob er seinen Einfluß ausüben wird zur Versöhnung Streitender, ob er den Stärkeren zur Gnade gegenüber dem Schwächeren bewegt, den Härteren weicher zu stimmen, den Betrübten zu trösten, den Unterdrückten zur Geduld zu ermutigen sucht, seine Worte haben die Kraft heilenden Öles, und an jedem Orte werden es seine Worte des Friedens und der Liebe!«¹⁵

13 Liturgikon, S. 458.

14 Liturgikon, S. 473.

15 N. Gogol, a.a.O., S. 122f.